Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 38 (1962-1963)

Heft: 7

Artikel: Meidet mich, ihr Unglücklichen! : Geständnisse eines Betrügers und Heiratsschwindlers

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074089

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meidet mich, ihr Unglücklichen!

Geständnisse eines Betrügers und Heiratsschwindlers *Von ****

Wir haben die umfangreichen Bekenntnisse, die der Autor uns zu Protokoll gab, auf Grund von Akten weitgehend nachprüfen können. Der folgende Auszug gibt das Wesentliche wieder. Nur Einzelheiten sind verändert, um die Opfer zu schonen.

Unser Autor sieht tatsächlich überraschend vertrauenserweckend aus. So schön, wie er zu sein glaubt, ist er zwar nach unserem Urteil nicht. Und auch manche seiner Opfer sind — nach Bildern zu schliessen — nicht jene Schönheiten, als die er sie beschreibt. Diese Neigung, die Wirklichkeit verschönert zu sehen, war indessen eine Grundlage seiner «Erfolge».

Manchen Leserinnen und Lesern mag der Bericht auch helfen, an ihrem Ort vor solchen Schwindlern zu warnen. Deren Opfer kommen nicht nur finanziell zu Schaden. Und sie sind zahlreicher als man glaubt, denn ein grosser Teil der Fälle gelangt nicht vor Gericht. Red.

Es war mir nicht an der Wiege gesungen worden, daß ich schon mit 35 Jahren als abgenutzter Heiratsschwindler und Selbstmordkandidat vor den Trümmern meines verpfuschten Lebens stehen sollte. Ich hatte zusammen mit zwei Brüdern in einer normalen Zürcher Kaufmannsfamilie eine ziemlich ruhige Jugend verlebt.

Auch als die Ehe meiner Eltern geschieden wurde, ich entgegen meinem Wunsch nicht Schauspieler werden durfte und auch die Abschlußprüfung meiner Zahntechnikerlehre nicht bestand, hätte ich noch etwas Rechtes werden können. Ich fand sofort eine Stelle als Bürogehilfe oder Mädchen für alles in einer Bijouterie, wo ich das Lager in Ordnung halten und sehr oft Ausgänge machen mußte. Man brachte mir Vertrauen entgegen.

Doch trieb ich mich am Abend gerne in den Dancings herum, nachdem mich mein Bruder als kaum 15jähriger öfters in die Repetitionen seines Tanzlehrers mitgenommen hatte. Es war die Zeit des Swing – die Mädchen hatten kurze Röcke, hohe Korksohlen-Schuhe und lange Haarsträhnen. Das machte auf mich ungeheuer Eindruck. Und ich hatte großen Erfolg. Was ich jetzt erzählen werde, war vielleicht schon mein fünftes Erlebnis mit Frauen.

Die grosse Versuchung

Als ich also 18jähriger Hilfsangestellter bei der Bijouteriefirma war, ging ich an einem Abend in die Astoria-Bar. Was es dort für Frauen gab, Potz Donner nocheinmal! Wenn ich in eine Bar komme, bleibe ich immer erst an der Türe stehen, lasse meinen Blick über die gesamte anwesende Frauenwelt gleiten und sehe sofort, welches Mädchen für mich in Frage kommt. Zu jener Zeit schwärmte ich für blauäugigen Blondinen – Typ Lys Assia.

Ich tanzte einige Male mit einer solchen

Schönen, und wir waren bald einig, daß ich sie heimbringen würde. Es war Samstag, also amüsierten wir uns bis zum Morgengrauen – mit Mehlsuppenabschluß im Bahnhofbuffet. Mit dem ersten Morgenzug fuhren wir nach Horgen. Dort wohnte sie in einem Einfamilienhäuschen. Schon während des Tanzes, im Bahnhofbuffet und in ihrem Zimmer schmiedeten wir dauernd Pläne für ein schöneres, angenehmeres Leben. Wir schwärmten von schönen Kleidern, von Reisen nach Paris und Monte Carlo.

Ich träumte aber auch noch am Montag bei der Arbeit davon und noch drei Tage später, als ich fünf Tausendernoten auf der Post gegen Kleingeld einwechselte.

Zuerst kehrte ich mit einer gefüllten Mappe zu unserem Geschäft zurück. Wie ich auf der ersten Stufe des Hauseingangs stand, eilte ein junges, blondes Mädchen die Treppe herunter an mir vorbei auf die Straße. Sie glich meiner Angebeteten ein wenig, und in diesem Moment durchfuhr mich der Gedanke: Wie, wenn jetzt diese ganzen 5000 Franken dir gehörten?

Eine Stimme in mir sagte: «Nein, das kommt gar nicht in Frage!», eine andere: «Schnell, nichts wie los, rechtsum kehrt!» Ich stand allein auf dem Vorplatz, da kam mir die Idee: «Wir machen Kopf oder Zahl! Zahl bedeutet zu ihr nach Horgen, Kopf bedeutet ins Geschäft.»

Ich warf ein Frankenstück in die Höhe und – die Zahl lag oben. So habe ich schon früher bei belangloseren Dingen den Zufall bestimmen lassen. Natürlich hatte ich im Inneren gewünscht, daß es «Zahl» sein möge.

Die Schöne machte nicht mit

Der Entscheidung des Schicksals folgend, lief ich sofort auf die Straße, hielt ein Taxi an und ließ mich großartig zum Bahnhof Horgen fahren. Dort telephonierte ich in die Fabrik, wo meine Schöne arbeitete. Aufgeregt bat ich sie, sofort zum Hauptportal zu kommen. Nach wenigen Minuten erschien sie an der langen Treppe. Wortlos ließ ich sie einen Blick in die schwarze Ledertasche werfen.

Ich hatte geglaubt, sie würde mir vor Freude um den Hals fallen. Aber sie erschrak und fragte: «Was soll das bedeuten?»

«Das bedeutet, daß wir unsere Träume verwirklichen können. Es sind fünftausend Franken! Komm sofort mit mir, wir fahren nach Luzern!»

«Aber, woher kommt das Geld?» erwiderte sie bestürzt.

«Vom Geschäft», sagte ich.

«Hast es gestohlen, nicht wahr? Bring es zurück, ich bitte dich!»

«Also du kommst nicht?»

«Nein, ich kann da nicht mitmachen, es tut mir leid!»

Ich war enttäuscht, gab ihr noch einen Kuß und ging zurück zum Bahnhof. Dort räumte ich auf der Toilette die Ledertasche aus und stopfte die Banknoten in meine Rock- und Hosentaschen. Dann sah ich mir den Fahrplan an; in einer halben Stunde fuhr ein Zug nach Chur. Ich machte noch einen kleinen Spaziergang und warf an einer Stelle, wo ich nicht beobachtet werden konnte, die Mappe samt Geschäftsschlüssel in einen Park.

Zwei Herren warteten auf mich

Da ich in Chur Angst hatte, daß ich von der Polizei gesucht werde, stand ich im Hotel schon um halb 5 Uhr auf und bestieg den ersten Zug nach St. Moritz zur Barmaid Susi. Ich hatte sie kennen gelernt, als ich während der Lehrzeit mit zwei Kameraden in Hotels musizierte. Sie war zehn Jahre älter als ich.

In St. Moritz kaufte ich mir eine neue Ski-Ausrüstung, einen eleganten Anzug, eine Ledertasche, bezog ein Zimmer im Hotel und betrat die Bar. Susi unterhielt sich an der Theke mit einem Amerikaner – schön wie ehedem. Am Abend führte ich sie in die «Chesa Veglia». Vorher hatte ich ihr für 600 Franken einen Brillant-Ring gekauft. Jede freie Stunde schenkte sie mir.

Die Herrlichkeit dauerte vier Tage. Wenn ich an einer Straßenecke stehen blieb, glaubte ich im Abstand von 50 Meter immer denselben Herrn zu sehen. Sicher ein Detektiv. Hals über Kopf zahlte ich die Hotel-Rechnung und fuhr – nach Arosa. Susi nahm es nicht tragisch. Sie sagte nur: «Chunnsch dänn wider, wänn s dr mögli isch!»

Die Angst verfolgte mich auch in Arosa. Ich fuhr nach Horgen und, ohne meine frühere Angebetete zu besuchen, weiter nach Luzern, Bern, schließlich nach Genf. Zwölf Tage wohnte ich im «Hotel de Russie» und lebte mit den schönen Genferinnen in Saus und Braus.

Ich hatte noch 400 Franken, als ich eines

Morgens im Hotel-Foyer Dostojewskis «Idiot» las. Da wurde ich vom Concierge gestört: «Es warten zwei Herren auf Sie.» Es waren Kantonspolizisten, die mich sogleich mit auf die Sûreté nahmen. Dann ging es per Schub nach Zürich zur Bezirksanwaltschaft.

Als das Urteil so «günstig» ausfiel

Zum ersten Mal in meinem Leben war ich eingesperrt: Untersuchungshaft. Unzählige Male ließ mich der Bezirksanwalt aus der Zelle holen, um den Tatbestand abzuklären. Ich war über sein ruhiges, väterliches und anständiges Gebaren erstaunt.

Furchtbar waren die Stunden allein in der kleinen Zelle. Es war direkt eine Erlösung, wenn ich wieder vor den Untersuchungsbeamten geführt wurde. Ich mußte eine genaue Liste zusammenstellen über die Verwendung des Geldes und angeben, wo die Mappe und die Schlüssel geblieben seien. Da beides im Park wieder zum Vorschein kam, glaubte mir der Bezirksanwalt, daß ich auch sonst die Wahrheit gesagt hatte, und ich wurde entlassen.

Bis zur Urteilsverkündung verhielt ich mich brav, arbeitete tagsüber in einer Kartonage-Fabrik und vermied am Abend, dem ewig Weiblichen nachzuschleichen. Als aber das Urteil «draußen war», verhältnismäßig günstig, zehn Monate «bedingt», die ich also nicht absitzen mußte, wurde es mir sofort wieder zu wohl.

Mein Vater traf mich freilich öfters und sagte jedesmal: «Sei anständig, mach keine Dummheiten! Du weißt jetzt: Verbrechen lohnen sich nicht.» Und infolge der bedingten Verurteilung mußte ich mich nun von Zeit zu Zeit bei einem Fürsorger melden. Soeben hatte ich ihm mit reinem Gewissen zum ersten Mal über meine Lebensweise rapportiert. Der Fürsorger freute sich mit mir, daß das Urteil nur bedingt ausgefallen war. Aber ich hatte da ein eigenartiges Gefühl: die Atmosphäre des braven Lebens lastete wie ein dumpfer Druck auf mir.

Wie sie mir auf den Leim gingen

Von diesem Druck befreite ich mich jetzt im Dancing. Schöne Mädchen waren da! Eine Blonde gefiel mir besonders.

Ich holte sie zum Tanz und merkte, daß ich die üblichen Sprüche nicht verlernt hatte: zuerst über das Lokal, dann über das Orchester. «Der Klarinettist ist fabelhaft, finden Sie nicht auch?» Das sind die ersten Fühlungsversuche.

Dann werde ich persönlich. «Gehen Sie oft tanzen? Wo verkehren Sie sonst? Ich habe Sie hier noch nie gesehen. Darf ich fragen, wie alt Sie sind?»

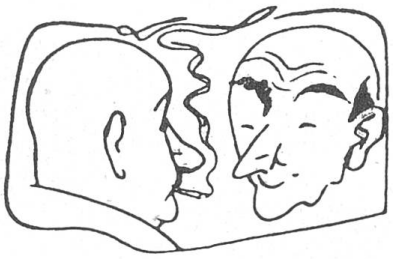
Sie: «Raten Sie!» Oder: «Sie wollen aber viel wissen!»

«Ja, das interessiert mich halt!» Oder: «Sind Sie verheiratet?»

Gegenfrage: «Und Sie?»

Schweizerische Anekdote

Vom verstorbenen Bundesrat Nobs, der aus dem Seeland stammte, aber im Berner Oberland aufgewachsen ist, wird folgendes erzählt: Er besaß in Waltensburg bei Brigels ein Ferienhaus. Auf einer Tour, die er von dort aus machte, wurde er von einem Unwetter überrascht. Tropfnaß trat er in die Hütte eines ihm bekannten Bergbauern ein, der ihm von seinen Kleidern gab, damit die seinen unterdessen getrocknet werden konnten. Später kamen noch einige ausländische Feriengäste hinzu, die ebenfalls Schutz suchten. Zwischen diesen und Nobs entwickelte sich nun ein angeregtes Gespräch, in dem der vermeintliche Bauer so erstaunliche Kenntnisse über schweizerische Staatskunde entwickelte, daß die Fremden darüber ihrem Erstaunen Ausdruck gaben. Gelassen erwiderte Nobs, die Schweizer seien so gut über ihr Staatswesen unterrichtet, daß der einfachste Bauer darüber Auskunft geben könne.



A. G.-H. in Z.

Auf mein «Nein» hin wird sie kecker und fragt: «Warum sind denn Sie nicht verheiratet, Sie, ein so forscher Mann?»

«Es war beruflich leider nicht möglich, und übrigens gefällt mir das Junggesellenleben. Ich habe ja alles, was das Herz begehrt!» Oder «Ich habe die Richtige noch nicht gefunden.»

Im allgemeinen konnte ich so bei den ganz großen Damen nicht landen. Diese wären aber auch zu kostspielig gewesen. Ich mußte mich mit dem Durchschnitt begnügen.

Bei der schön gewachsenen Blondine konnte ich nun riskieren zu fragen, ob ich mich an ihren Tisch setzen dürfe. So face à face bin ich ein guter Gesellschafter, schon seit jeher gewesen, und die Mädchen fangen sofort Feuer. Langsam ging der Abend zu Ende. Ich fragte meine Blondine ganz diskret, ob ich sie wohl heimbringen dürfe. «Heute schon?» antwortete sie. «Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!» war meine schlagfertige Antwort.

Sie hieß Heidi, war als Haustochter und junge Gesellschafterin in einer Villa bei einer alten, vermöglichen Dame. Ich mußte fast zwei Stunden mit ihr vor dem Haus auf und ab gehen, bis sie mir endlich erlaubte, mit ihr ins Mansardenzimmer zu steigen. Das Verhältnis dauerte fast ein Jahr. Unter Duldsamkeit ihrer Herrin wohnte ich bald mehr oder weniger im Haus.

Von der Gelegenheit zur Gewohnheit

Leider kam es wie seither in allen Fällen: sobald ich eine Freundin hatte, schien mir jede Arbeit völlig sinnlos. Ich lungerte tagsüber in Cafés und auf der Straße herum und sehnte die Stunde herbei, da ich wieder zu ihr gehen konnte. So war mein Portemonnaie stets leer. Meine Freundin aber hatte Erspartes. Zuerst bat ich bescheiden um eine Gitarre. Am nächsten freien Tag ging Heidi mit mir zu Helbling und kaufte mir eine für 180 Franken. Nun folgte ein neuer Hut, ein neuer Anzug für das Dancing usw.

Bald merkte Heidi, daß ich nicht arbeitete, und wollte mich bessern. Sie wäre bereit gewesen, ein ganzes Studium für mich zu bezahlen. Ich hatte nicht die Kraft dazu, lockte nur viel Geld aus ihr heraus. Indem sie oft eine Schwester und eine Freundin zum Spazieren mitnahm, zeigte sie, daß sie mich zum Altar schleppen wollte. Mein Hauptschwindel bestand hier eigentlich bloß darin, daß ich sie in ihren Hoffnungen bestärkte, ja sogar meiner Mutter vorstellte.

Die Mutter hatte sie sehr gern und verriet ihr eines Tages, daß ich Auswanderungspläne habe. Das stimmte. Ich wollte das Leben hier vergessen. Noch konnte ich ihren Argwohn zum Schweigen bringen, indem ich ihr Hoffnung machte, daß sie mit mir auswandern könne. Doch das paßte ihr nicht so recht, und langsam ging unser Verhältnis in die Brüche. Vielleicht auch deshalb, weil ich bereits mit einer andern angebändelt hatte.

Mit der Gitarre, die mir Heidi geschenkt hatte, trat ich nämlich zusammen mit einem Pianisten da und dort auf. Eine junge Lehrerin, Tochter eines Arztes aus dem Unterland, interessierte sich an einem solchen Abend in Zuoz für mein Gitarrenspiel. Ich war gerne bereit, ihr in ihrem Heim ein paar Akkorde zu zeigen. Sie gab mir viel Geld, damit ich nicht abreise oder doch wiederkäme . . .

So löste eine die andere ab. Auch die Rekrutenschule brachte mich nicht auf bessere Wege. Aus dem Gitarrenspiel schaute nicht viel heraus. Allmählich lief es nun darauf hinaus, daß ich ein Mädchen nur noch in der Absicht kennenlernte, von ihm Geld zu verlangen, oder sogar nur, um ein Logis zu haben. Endlich kam die Abreise.

Rückkehr — in die Festungshaft

Vier Jahre lebte ich in Übersee. Ich arbeitete hart und freudig. Auch meine Freundschaften waren seriöser. Ich bezahlte mindestens meinen Teil. Zuletzt war ich Steward auf einem Schiff. Dieses fuhr regelmäßig europäische Hafenstädte an. Zu meinem eigenen Erstaunen erfüllte mich jeder solche Aufenthalt mit stärkerem Heimweh. Dieses konzentrierte sich sogar auf die Schweiz, obwohl ich da Geschichten befürchten mußte.

Ich hatte nämlich meine Heimat verlassen, ohne mich bei der Fürsorge für Strafentlassene abzumelden und ohne mich um meine militärischen Verpflichtungen zu kümmern. Auch hatte ich mich für fremde militärische Dienste anwerben lassen.

So wurde ich denn auch schon an der Schweizer Grenze gefaßt und militärisch nach Zürich geleitet, wo ich in contumaciam zu 8 Monaten Festungshaft verurteilt worden war. Die Strafe wurde im Wiederaufnahmeverfah-

ren auf drei Monate Haft reduziert, die ich im Militärlager auf dem Zugerberg absaß. Der Vollzug war human: Ausgang im Rayon von einem Kilometer, Arbeit nach einer geregelten Einteilung. Das Schlimmste war das Fehlen der holden Weiblichkeit.

Nach diesen drei Monaten wurde ich schon beim Verlassen der Zugerbergbahn in Zug von zwei Polizisten in Empfang genommen. Diese Verhaftung beim ersten Schritt in die Freiheit war ein fürchterlicher Schock.

An sich sollte ich mich erst in Zürich bei der Polizei melden. Auch hatte ich durch mein militärisches Vergehen und durch die Mißachtung meiner Meldepflicht als bedingt Verurteilter den Straferlaß für mein erstes Delikt meines Wissens nicht automatisch verwirkt. Es war, wie ich glaubte, eine Ermessensfrage, ob ich die alte Strafe auch noch würde absitzen müssen. Nun erfuhr ich, daß die Aufsichtsorgane bereits «gegen mich» entschieden hatten.

Noch vor Antritt der Festungshaft auf dem Zugerberg hatte ich bei meiner Tante eine Frau kennen gelernt, die in guten Verhältnissen lebte. Diese versorgte mich während der Haft fleißig mit Päcklein, Schleckereien und Zigaretten und schrieb mir viele Briefe. Ich sollte sie am Abend meiner Entlassung in ihrer Wohnung aufsuchen. Statt dessen verbrachte ich nun die Nacht in einem Haftlokal der Kantonspolizei.

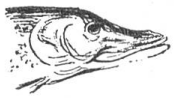
Zehn Monate Regensdorf

folgten jetzt. Eine neue Welt: in der Woche tagsüber Gemeinschaftsarbeit, nachts, sowie am Samstag und Sonntag Einzelhaft. Die Zeit ging rasch vorüber. Ich arbeitete in der Drukkerei und hatte lauter Aufträge, die auf Termin fertig sein mußten, zum Beispiel ein Flugblatt in einer Auflage von 300 000 Exemplaren.

Die freien Samstaghalbtage und Sonntage bedeuteten die eigentliche Strafe: wegen der absoluten Trennung vom weiblichen Geschlecht. Meine Strafgefährten fühlten das vielleicht noch mehr als ich.

Während der Arbeit wurde ein schwungvoller Handel mit allen möglichen Bildern, die irgend eine Darstellung weiblicher Wesen enthielten, getrieben. Zwar waren nur arbeitsdienstliche Gespräche erlaubt. Oft aber konnte einer dem andern rasch ein kleines Bild unterschieben, um dafür eine Zigarette in Empfang zu nehmen. Auch gab es Gefangene, die immer umschwärmt waren, weil sie insgeheim

Neuauflage nach 4 Monaten. 4.-8. Tausend



HANS STAUFFER

St. Peterinsel

Heitere und kritische Lebensschau eines Arztes, Fischers und Naturfreundes

Mit Zeichnungen von Fred Stauffer. Fr. 13.80

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1

Diese Erlebnisse und Betrachtungen vermitteln die kraftvolle Freude an einem ungekünstelten Leben im Trubel unserer Zeit. Ein anregendes Geschenk für gehetzte Stadtmenschen, junge und angehende Mediziner, sowie für Fischer und Naturfreunde. Ein Buch, das aber auch zur Auseinandersetzung herausfordert. Die kunstvoll reproduzierten Kreidezeichnungen des bekannten Berner Künstlers Fred Stauffer, eines Vetters des Autors, verleihen dem schönen Band vollends den Wert eines Wegbegleiters, den man immer wieder zur Hand nimmt.

eine Menge von Erlebnissen mit Frauen zu erzählen wußten.

Wegen guter Haltung wäre ich schon nach sechs bis sieben Monaten entlassen worden. Da ich dafür aber während einiger Jahre wieder unter Schutzaufsicht gestellt worden wäre, biß ich mich durch, bis die zehn Monate abgesessen waren. An dem Tag, da ich hätte entlassen werden können, hatte ich einen halben Tag Urlaub. Ich besuchte meinen Vater und meine Mutter, die mich recht freundlich als den verlorenen Sohn aufnahmen. Der Vater konnte nicht begreifen, daß ich drei weitere Monate Gefängnis der Schutzaufsicht vorzog, versprach aber, für eine Arbeitsstelle am Tage meiner Entlassung besorgt zu sein. Wieder mahnte er: «Sei anständig, du siehst, Verbrechen lohnen sich nicht!»

Vom Profiteur zum Betrüger am schwachen Geschlecht

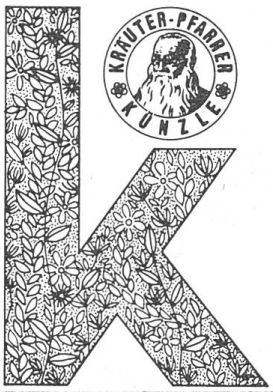
Als die Strafzeit endlich vorüber war, fand ich Arbeit in einer Buchdruckerei. Ich hatte sogar die Kraft, keine Dancings mehr zu besuchen. Aber es gibt andere Möglichkeiten, an das holde Geschlecht heranzukommen.

Es wurde schlimmer als vorher. Denn bis dahin hatte ich mich wohl im Zusammenhang mit meiner Schwäche für Frauen gegen das Gesetz vergangen. Anderseits hatte ich von derselben Schwäche mancher Frauen profitiert. Man hatte mir aber noch kein Delikt am schwachen Geschlecht selber vorgeworfen. Vielleicht lag das allerdings mehr daran, daß Heidi mich seinerzeit nicht verzeigt hatte. Sie konnte aber selber sehen, daß ich nicht heiratsfähig war.

An einem Abend schlenderte ich nun – hoch in Form – durch die Löwenstraße gegen den Bahnhof. Vor mir blieb eine Blonde, in weißem deux-pièces mit weißem Täschchen fast an jedem Schaufenster stehen. Ich konnte nicht anders: «Fräulein, darf ich Sie auf etwas aufmerksam machen?» – «Ja, bitte, worauf?» – «Auf mich!»

Sie hieß Lilly. Ich widmete mich ihr Tag und Nacht und verließ abermals den Arbeitsplatz.

Nun kam aber etwas für mich Neues: das schlechte Gewissen. Wenn ich durch die Straßen ging, glaubte ich immer, verfolgt zu werden. Warum? «Du hast doch nichts verbrochen, du hast doch eine reine Weste. Die Vergehen sind doch getilgt!» Doch ich hatte wieder etwas verbrochen. Lilly hatte ich direkt fal-



Ihr Ihr *Ja* zum Frühling für Beverol

Jetzt eine Blutreinigungskur mit Johanniselixier Beverol

aus natürlichen Kräuterextrakten von Pfarrer Künzle. Abbaustoffe und Körperschlacken werden ausgeschieden. Unreine Haut, Pusteln, Furunkel verschwinden. Ein gesteigertes Wohlbefinden verdrängt die Wintermüdigkeit. Darum: Jetzt eine Kur mit Beverol!

Kurflasche Fr. 13.25, weitere Grössen zu Fr. 9.25 und 4.90 bei Ihrem Apotheker oder Drogisten.

Kräuterpfarrer Künzles Heilmittel

DER ARZT GIBT AUSKUNFT

Beantwortung aller Fragen des Geschlechtslebens

von Dr. med. H. und A. Stone. 4.–6. Tausend

Mit einem Vorwort von Dr. med. Hedwig Kuhn, Frauenärztin in Bern

Mit Abbildungen. Gebunden Fr. 18.–

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
Hirschengraben 20 Zürich 1

sche Hoffnungen gemacht und von ihr Geld angenommen – diesmal ohne daß die Spenderin über meine wahre Lage Bescheid wußte.

Schließlich wurde die Angst so unerträglich, daß ich beschloß, zu flüchten. Aber woher die Kraft? Geld hatte ich keines. Wenn man so angefangen hat, in Bars Damen zu suchen und nachher von ihnen zu leben, lastet das wie ein Fluch auf einem. Man kommt nicht mehr davon los. Ich hätte ja arbeiten, eine Stelle suchen können, aber der andere Weg war bequemer. So trieb mich das schlechte Gewissen erst recht ins Verhängnis.

Um einer allfälligen Anklage wegen Heiratsschwindel zu entgehen, sank ich zu einem gewöhnlichen kleinen Betrüger herab, wobei jetzt meine Gabe, das weibliche Geschlecht zu fesseln nur dem Zweck diente, schnell möglichst viel Opfer einzufangen. Und gerade diese Fälle waren es, die mir zwei Jahre später zum Verhängnis werden sollten. In der Eile hatte ich auch Mißerfolge, die dann die Anklageschrift mit hämischer Genugtuung verzeichnete.

Ab nach Deutschland

Nur mit einem Rest des ertrogenen Geldes, meinem Dienstbüchlein und einem Postlagerausweis versehen, bezog ich in Kreuzlingen einen Tages-Passierschein nach Deutschland, wo ich mich ein Jahr aufhielt. Leider kam ich in Konstanz mit Geschäften nicht weiter, als daß ich da ein weiteres Darlehen aufnahm, das ich später nicht mehr zurückzahlte. Da mir der Boden zu heiß wurde, fuhr ich nach München. Ich war keine zwei Tage in dieser schönen Stadt, als ich eine feurige Deutsch-Polin kennen lernte.

In einer Kanzlei lehnte sie an der staubigen Wand. Als Kavalier ging ich zu ihr hin, machte sie auf den Staub aufmerksam und wischte ihr den schönen Pelzmantel ab. Sie hieß Rina. Wir machten einen kleinen Spaziergang im Englischen Garten. Im Gartencafé nahmen wir einen Imbiß, und sie lud mich ein, sie am Nachmittag in ihrer Wohnung zu besuchen.

Sie war geschieden und hatte einen neunjäh-

Für Konfirmandinnen und Konfirmanden

«Der schweizerische Knigge»

Von Adolf Guggenbühl. Fr. 5.80

Stark veränderte Neuauflage 66. — 75. Tausend

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

rigen Knaben. In einem Einfamilienhaus bewohnte sie das obere Stockwerk. Sie war gerne lustig und verliebte sich Hals über Kopf in mich. Das Verhältnis dauerte sechs Monate. Ich war ihr Typ.

Sie war aber nicht mein Typ. Ich liebe, wie gesagt, die Blonden, Schlanken, während sie dunkel war und rundlich mit üppigen Formen. Aber sie hatte Geld! Im übrigen hätten wir gut harmoniert. Ich gab mich viel mit ihrem Knaben ab, das gefiel ihr. Die Frau ernährte mich vollständig und logierte mich in ihrer Wohnung. Sie wollte mich heiraten und mit mir nach Amerika. Wir gingen oft aus und unterhielten uns köstlich – auf ihre Kosten, versteht sich.

Bald kaufte auch sie mir eine Gitarre, dann Kleider, dann gab sie mir 100 Mark, dann 500, dann 1000. Pro forma machte ich einige Geschäfte. Für einen Kunstmaler holte ich Aufträge für Porträts und Familienphotos bei der Mannschaft der amerikanischen Besatzungsmacht herein. Es gab Tage, an denen ich 100 Mark verdiente; aber das Geld war sofort weg.

Rina hatte eine blonde Freundin, in die ich mich vergaffte. Auch eine Deutsch-Polin. Sie hieß Monika. Als uns Rina erwischte, kam es zu einer furchtbaren Szene, und ich ging mit Monika durch. Diese hatte eine Stelle als Retoucheuse und konnte so auch zu meinem Lebensunterhalt beitragen.

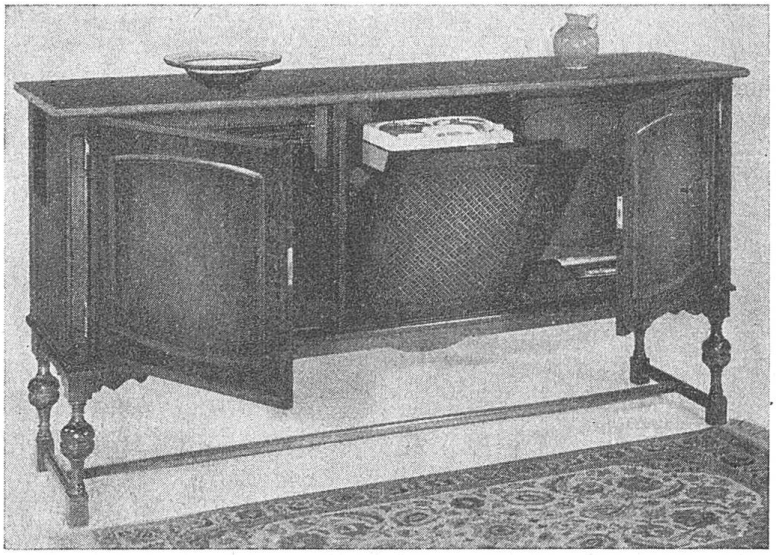
Eines Tages inhaftierte mich die Polizei wegen eines Schwindels mit einem Bild. Ich hatte dieses von einem Amerikaner entgegengenommen, angeblich, um ein Duplikat machen zu lassen, es aber verkauft, weil ich gerade unter argen Geldsorgen litt.

Ich bekam acht Wochen Gefängnis, die ich sogleich absitzen mußte. Merkwürdigerweise wurde ich nachher nicht per Schub in die Schweiz transportiert; das Vergehen war zu gering gewesen.

An der Riviera fand ich meine Meisterin

Nach acht Monaten hatte ich wieder Heimweh. Doch auf dem Schweizer Konsulat vernahm ich, ich sei erneut wegen Versäumnis der militärischen Pflichten «in contumaciam» verurteilt. Der militärische Strafvollzug wäre noch zu ertragen gewesen. Aber ich ahnte, daß wegen meiner kleinen Darlehensschulden bereits weitere Verfahren im Gang waren.

An der französischen Grenze konnte ich legal einen für drei Tage gültigen Paß erstehen. In Paris brachte ich mich mit kleinen «Geschäften» durch, fing ferner an der Gare de l'Est Deutschsprechende ab, um ihnen gegen



BLAUPUNKT-Generalvertretung für Radio und Fernsehen

John Lay, Luzern - Zürich

Telefon Luzern 041 3 44 55 Telephon Zürich 051 27 30 10

BLAUPUNKT Fernseher stehen an der Spitze der techn. Entwicklung und sind doppelt schön in ausgesuchten Stilmöbeln der bekannten Spezialfabrik Ilse.

Verlangen Sie Prospekte bei Ihrem Fachhändler.

Entgelt den Louvre, Nightclubs usw. zu zeigen. Auch half mir eine feurige Ungarin. Als es mit ihr aus war, zog es mich nach Süden.

In Nizza wurde ich bronzebraun wie ein Neger. Da wollte mich die 40jährige, geschiedene, rothaarige Französin Josette, erste Lingère im Hotel «Angleterre», unter ihre Befehlsgewalt bringen. Ich entfloh an die italienische Riviera nach Varazze, wo ich vor dem Schaufenster eines Kunstmalers zwei deutschsprechende Fräulein gewahrte. Ich machte meinen Kommentar zu den hypermodernen Bildern. Wir gingen zum Strand. Die Kleinere, Sekretärin beim Deutschen Konsulat in Genua, hat mich, wie sie später gestand, von Anfang an als Vagabunden erkannt. Sie war nicht erstaunt, als ich sie gleich am zweiten Tag herzhaft anpumpte. Sie gab mir 10 000 Lire, was mich wieder für ein paar Tage über Wasser hielt.

Unser Verhältnis war durchaus platonischer Natur. Umso mehr hatte ich finanziell von ihr. Als sie für einige Wochen in ihre deutsche Heimat in die Ferien fuhr, ließ sie mir Geld und ihr Schoßhündchen zurück.

Daß ich eine so trübe Vergangenheit hatte, genierte sie keineswegs. Sie glaubte vielmehr, aus mir noch etwas Rechtes machen zu müssen. Auch riet sie mir, mich bei unserer Militärjustiz zu stellen, um nach Absitzen der Strafe frei zu sein. Das Merkwürdige geschah: sie hatte so großen Einfluß auf mich, daß ich heimfuhr.

Da kam wieder eine magere Zeit: zuerst die militärische Strafe in Pfäffikon und dann wegen meiner Darlehensvergehen vor zwei Jahren neun Monate Regensdorf. Das deutsche Mädchen erwies sich als großartiger Kerl, schickte mir regelmäßig Pakete. Es kam sogar in die Besuchsstunden der Strafanstalten und redete immer davon, mir eine Berufsausbildung zu zahlen. Doch löste es die Bindung, kaum daß ich entlassen wurde. Es war eben doch vernünftig.

Die Strafe nützte wieder nichts

Die strenge Zucht in den Strafanstalten bewirkte leider keine Besserung. Wieder wollte ich. Aber ein Gutachten über meinen Charakter besagt: «stark triebhaft, starker Drang zu den Frauen». Wenn man aus der Anstalt kommt, merkt man das besonders. Immer nehme ich zuerst eine Arbeit an, die mir gutmeinende Leute vermitteln, aber sobald ich wieder

Permanente Volume

gibt Ihrer Frisur Fülle und Halt

in Zürich nur bei

Poststrasse 8 Zürich 1 Telefon 27 29 55

in Berührung mit Frauen komme, ist es aus.

Damals arbeitete ich einige Wochen ehrlich in der Elektrobranche als Hilfsarbeiter in der Innerschweiz. An einem Abend ging ich planlos in einen Tea-Room. Ich saß allein an einem Tisch. Mit einer tizianroten Serviertochter sprach ich einige Worte über die wunderbaren Spaghetti, die sie mir servierte.

Am nächsten Abend ging ich wieder hin – wegen der Spaghetti. Die Serviertochter war hübsch, weiter hatte ich anfänglich kein Interesse. Wieder sprachen wir nur über belanglose Sachen.

Am dritten Tag war es doch so weit. Wir gingen in ein Dancing, das nur ein paar Schritte vom Tea-Room entfernt war. Ich begleitete sie nach Hause. Am nächsten Tag mußte sie erst am Mittag arbeiten, und so blieben wir bis dann zusammen. Auch die nächste und die übernächste Nacht waren wir wieder zusammen. Am Tag besuchte ich sie von Zeit zu Zeit im Tea-Room. Dort zahlte ich immer, aber ich hatte bald nur noch ein paar Franken.

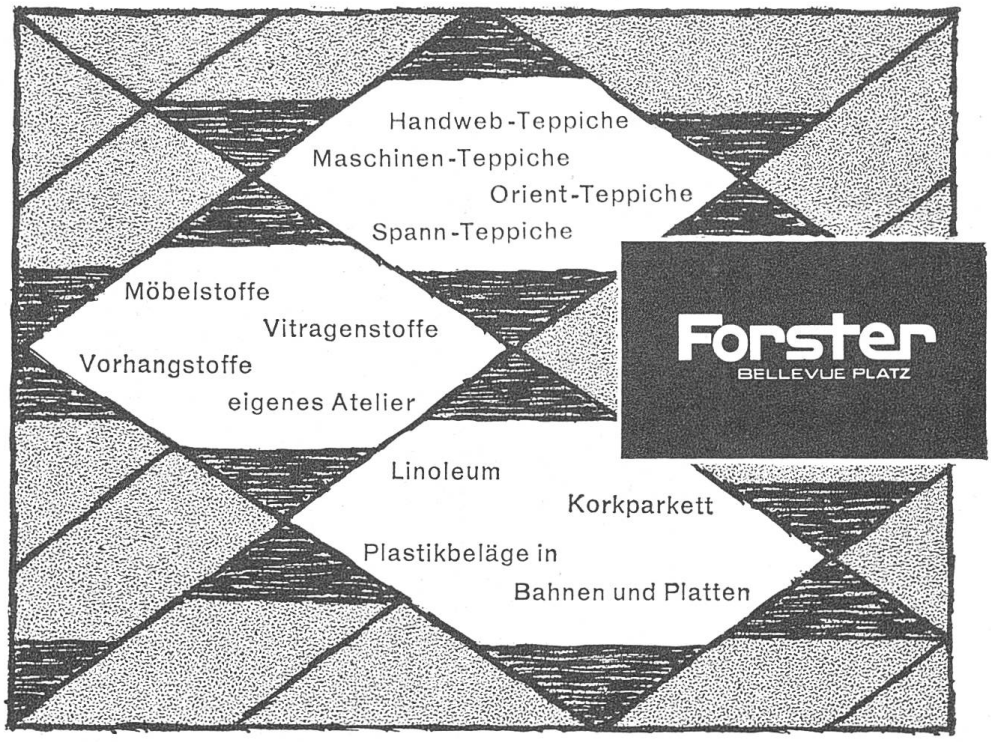
Die «Verlobung»

Wir hatten ein schönes Leben – und sprachen von Verlobung. Sie hatte ein uneheliches Kind, das bei ihren Eltern wohnte, war sehr temperamentvoll, ungefähr gleich alt wie ich, 28 bis 30 Jahre, mit einem genügenden Schuß Leichtsinn. Sehr intelligent schien sie mir nicht.

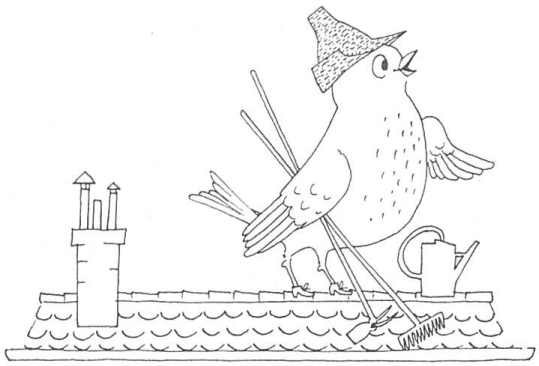
Schon drei Tage nach unserer engeren Bekanntschaft hatten wir die Verlobungsfeier veranstaltet, noch ohne Ringe, aber sonst ganz «groß», mit Blumen, Champagner, gutem Essen usw. Für dieses Fest hatte sie mir 200 Franken geliehen. Unsere Verlobung empfand ich aber nicht als eigentliches Versprechen. Wir lebten einfach in einem trunkenen Zustand, so daß wir beide das Gefühl hatten, wir wollten einander heiraten und alles andere vergessen: «Augenblick verweile, ach, du bist so schön!»

Ich spürte im Unterbewußtsein: «Es geht ja sowieso alles aus.» Aber anderseits wollte ich sie wirklich heiraten, um aus allem herauszukommen. Ich wollte gleichsam mit Gewalt ein bürgerliches Leben beginnen, arbeiten, Geld verdienen, etwas Stabiles. Aber dann hätte ich ihr beichten müssen. Dazu hatte ich den Mut nicht.

Am Freitag machte ich ihr dann den Vorschlag, heim zu ihren Eltern zu fahren, die ungefähr eine Bahnstunde weit weg wohnten. So



FORSTER + CO. AG. THEATERSTR. 12 ZÜRICH



Es pfeift der Spatz vom hohen Dach:
TURSAL bewährt sich tausendfach

TURSAL

der rasch wirkende Unkrautvertilger der

ELEKTROCHEMIE TURGI

Zu Hause, im Restaurant und in der Bar, wird

Weisflog

geschätzt durchs ganze Jahr!

Die Redaktion des Schweizer Spiegel bittet, alle Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und ihnen Rückporto beizulegen

fuhren wir denn. Im Zug wollte ich ihr alles sagen. Aber mit Fräulein E. – so nenne ich sie, obwohl ich auch mit ihr bald Duzis machte, in der Erinnerung, wohl wegen der Achtung, die sie mir schließlich abnötigte –, nun, mit Fräulein E. konnte man sich wohl über belanglose Dinge unterhalten, aber nicht zum Beispiel über Literatur, Musik, Lebensprobleme.

Ihre Eltern waren sehr nette, bescheidene Leute. Das Kind meiner «Braut» war etwa dreijährig. Ich konnte mich mit ihm sehr gut abgeben. Wir haben dann dort zu Mittag gegessen, einfach, gut. Ich war nicht als Verlobter, sondern als Bekannter vorgestellt worden und hatte das Gefühl, einen guten Eindruck gemacht zu haben. Alles schien somit in bester Ordnung, und am gleichen Abend fuhr uns ein Bruder mit dem Auto zum Bahnhof.

Doch nicht nur die Tatsache, daß dieser Bruder Rechtsanwalt und zu allem Überfluß noch ein anderer Bruder Dorfpolizist war, beunruhigte mich. Fräulein E. selber begann mich auf der Heimreise eingehender nach meinem Beruf zu fragen. Ich wiederholte, ich sei Zahntechniker. Das hatte ich ja wirklich gelernt, und doch war es ein Schwindel. Wann denn – bohrte sie weiter – endlich das Geld käme, das ich ihr versprochen hatte? Ihre natürliche Angst, ich würde vor ihrer Familie nicht bestehen, hatte sie offenbar vor allem selber kritischer gemacht.

Sie gab mir aber 150 Franken, die sie noch daheim von ihrem Sparbüchlein abgehoben hatte. Sie hatte mich bereits neu eingekleidet, mir im ganzen gegen 800 Franken «geliehen» und damit einen fühlbaren Teil ihres Ersparten geopfert.

In der Falle

Am anderen Tag frühstückten wir in einem Tea-Room, ein paar Schritte von ihrem Zimmer entfernt, als ein Gewitter losbrach. Sie entschuldigte sich für einen Moment, um einen Schirm zu holen. Ich hatte meinen Koffer bei mir, denn ich wollte die Ringe mit ihr kaufen und dann auf mein eigenes Zimmer. Ich wartete, wartete.

Es mochten etwa 15 Minuten vergangen sein, als ein Herr herein kam und mich fragte: «Sind Sie Herr Keller?» Ich verneinte. Er verlangte, meinen Ausweis zu sehen, wies sich selber als Kantonspolizist aus und sagte: «Sie sind ausgeschrieben, Sie können gleich mit mir

kommen.» Tatächlich, das wußte ich, stand ich wegen eines kleineren Deliktes im Polizei-Anzeiger.

Aber weshalb war nun die Polizei plötzlich da? Fräulein E. erklärte mir nachher, sie hätte zunächst tatsächlich den Schirm geholt, dann aber von einer Telephonkabine ihrem Bruder, dem Polizisten, telephoniert, er möchte doch jemanden im Tea-Room vorbeischicken, sie schöpfe Verdacht.

Ob meine «Braut» nicht bereits am Vortag bei ihren Eltern plötzlich die ganze Sachlage klar gesehen und, vielleicht in einem Gespräch mit ihrem Bruder, dem Anwalt, die Falle ausgeheckt hatte? Hat sie mir also ihre Version nachher aufgetischt, um mir besser zur Einkehr verhelfen zu können? Oder hatte sie wirklich aus plötzlicher Eingebung gehandelt? Jedenfalls hat sie die Strafanzeige wieder zurückgezogen – erfolglos, da solche Sachen Offizialdelikte sind –, mich im Gefängnis noch einmal besucht und mir alles Gute gewünscht.

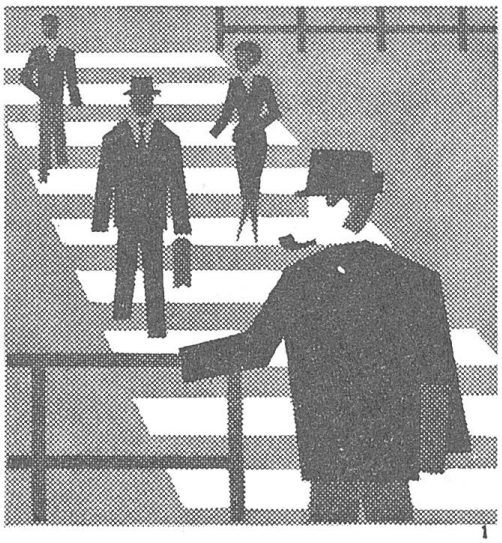
Zwei Seelen . . .

Ich fürchtete den Moment, wo ich wieder in der Freiheit sein würde. Da wird es für mich jedesmal schwieriger, einen Weg zurückzufinden. Muß ich mich irgendwo vorstellen, so bin ich wegen meines Vorlebens immer in einem Dilemma: soll ich es nun sagen, oder soll ich es besser nicht sagen?

Ich erkannte aber, daß mein schwierigster Feind mein eigener Charakter ist. Zwei Seelen habe ich – ach! – in meiner Brust, wie der Dichter sagt. Überall und immer wieder treffe ich weibliche Geschöpfe, bei denen ich spüre, daß sie nur darauf warten, daß ich sie betöre.

Dabei ging ich zunächst nie bewußt auf einen Betrug aus. Deshalb nannte ich stets meinen richtigen Namen. Meistens kam ich auch ohne falsche Angaben und ohne Heiratsversprechen zum Ziel. So weit machte ich mir jeweilen auch keine größeren Vorwürfe. Es ist freilich nicht gerade ehrenhaft, so auf Kosten von Mädchen oder Frauen zu leben. Aber diese erhielten gewissermaßen den nicht geringen Gegenwert, den ich als guter Gesellschafter und aufmerksamer Liebhaber bot.

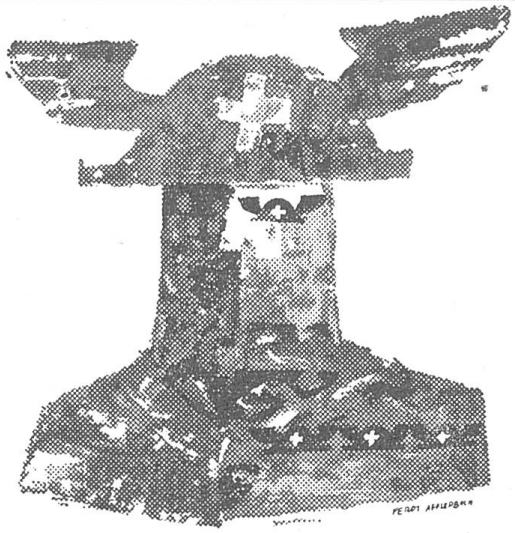
Mein Unglück ist, daß ich dann nie aufhören konnte. Um dieses Leben, sei es mit demselben Fräulein, sei es mit einem anderen, fortsetzen zu können, mußte ich dann doch wieder die Wahrheit etwas verfälschen. Früher oder



Fussgänger, Achtung!

Sie sind nunmehr verpflichtet, die Fussgängerstreifen zu benützen. Gewiss, Ihre Freiheit wird dadurch beschränkt, aber sicher zu Ihrem Wohl.

Ebenso zu Ihrem Wohl gereicht es, wenn Sie jedesmal, wenn Sie ein gutes Glas Traubensaft zu trinken wünschen, den echten Grapillon verlangen, erkenntlich an der Grapillon-Etikette mit dem Grapillon-Männchen.



Schweizer Mustermesse Basel 20.–30. April 1963

In 21 Hallen und 27 Gruppen zeigt die Schweizer Industrie ihre Qualitäts-Erzeugnisse. Tageskarten Fr. 3.– am 24., 25., 26. April ungültig.
Besondere Einkäufertage: 24., 25., 26. April
Einfache Bahnbillette für die Rückfahrt gültig.

Empfehlenswerte Bildungsstätte

„PRASURA" AROSA

Erholung und Ferien für Kinder und Jugendliche

Frau Dr. R. Lichtenhahn, Tel. (081) 3 14 13
Anerkannt vom Bundesamt für Sozialversicherung
Arzt: Dr. med. H. Herwig
Ausführliche Prospekte durch die Leiterin

Achten Sie darauf

daß Ihre Zahnpasta auch das Zahnfleisch pflegt. Trybol tut das, weil sie Kamille enthält. Zahnfleischstörungen sind bösartig, verwenden Sie darum lieber Trybol.

später kam es immer wieder so weit, daß einem dieser Fräulein gegenüber ein Heiratsversprechen fällig wurde. Das Teuflische war, daß ich alles im Augenblick stets mehr als zur Hälfte selber glaubte. Umso überzeugender wirkte der Schwindel auf jene Fräulein, die bereits in einer unglücklichen Lage waren und ihn deshalb so gerne für bare Münze nahmen.

Und dann stand ich beschämt, zerknirscht vor dem, was ich angerichtet habe. Es ist tatsächlich ein Teufelswerk, so ein unglückliches weibliches Geschöpf um einen erheblichen Teil seiner Ersparnisse zu bringen. Ich habe es zwar nie so gräßlich getrieben wie gewisse Subjekte, die sich vor allem an Frauen in den Fünzigern halten und diesen alles für das Alter mühsam Ersparte abjagen. Nein, das nicht! Obwohl da offenbar oft das Zehn- bis Fünfzigfache herausschaut. 30, 40 ja 60 000 Franken. Von was sollen diese armen Frauen im Alter dann noch leben? Ich habe mich stets an Mädchen in den besten Jahren gehalten, von zwanzig bis – na ja, ich bin ein Kavalier. Aber das ist dreckig genug. Und es gibt Tage, wo ich bei all meiner Schönheit nur noch Ekel vor mir empfinde.

Was manchen Frauen an mir so gefällt

Ich bin sehr gut gewachsen, leicht südländischer, aber handfester Typ, mit einem Schuß Melancholie und leicht gewelltem schwarzem Haar. Von der an sich banalen Art – ich gebe es zu –, wie ich Bekanntschaften anknüpfte, habe ich schon gesprochen. Auch habe ich mir im Elternhaus, später durch sporadische Lektüre in der vielen freien Zeit eine gewisse Bildung angeeignet. Manchen gefällt das, anderen imponiert es zum mindesten.

Im letzten Grund ist mein «Erfolg» mir selber ein Rätsel. Es muß ein gewisses Fluidum sein. Ich bin ja auch keineswegs ein Draufgänger. Das Letzte war mir stets unwichtig – und mir scheint den meisten Frauen auch. Ich suchte vielmehr das Tändeln, die gegenseitigen liebevollen Aufmerksamkeiten, die Zärtlichkeiten, das volle Erfülltsein vom Wesen des andern. Offenbar stand auch nie eines der Mädchen in Gefahr, ein Kind von mir zu bekommen. Vielleicht spürten das meine Freundinnen und banden sich auch deshalb besonders gerne an mich.

Ja, selbst mein Wille, mich zu bessern, half mir noch, meine Laufbahn als «unwillkürlicher Heiratsschwindler» fortzusetzen, indem er mir

ein gutes Gewissen gab und das Mitleid der Frauen erweckte. Deshalb und weil ich immer noch die Frau suche, an der ich mich emporranken könnte, habe ich manchmal heute noch Zweifel, ob ich mich nun wirklich werde halten können. So rufe ich denn an dieser Stelle den zahllosen weiblichen Geschöpfen, die für meinen Charme anfällig sind und nicht Geld im Überfluß haben, zu: «Meidet mich, ihr Unglücklichen!»

Sprung aus dem Fenster

Immerhin ist seitdem etwas passiert, das meinem Leben eine neue Wendung geben könnte.

Von den 19 Monaten Arbeitserziehung hatte ich zwei Drittel überstanden. Unter Zwang bin ich ein guter Arbeiter, das haben sie mir in allen Anstalten bestätigt. Ich wurde daher wieder vorzeitig entlassen.

Ich hatte Glück. Mir wurde sofort durch die Fürsorge eine neue Stelle verschafft. Diese war sehr interessant. Ich mußte mikroskopische Untersuchungen machen, hatte sogar Aussicht, nach zwei Jahren eine Prüfung als Facharbeiter zu machen.

Aber was kam dazwischen? Diesmal keine Tanzboden-Bekanntschaft, keine Tea-Room-Angestellte, aber eine Kollegin in der Fabrik. Wir hatten uns beide an der Fasnacht vier Tage hintereinander frei genommen. Als die Festzeit vorüber war, ging meine Freundin arbeiten. Ich blieb im Bett und feierte dann weiter, einen, zwei, drei, vier, fünf Tage, bis es überhaupt nicht mehr möglich war, wieder anzutraben. Schon knüpfte ich neue Bekanntschaften.

Unter anderem lernte ich im «Rosengarten» ein deutsches Mädchen kennen. Ich ging mit ihr am Abend spazieren. Auf einer Bank am See erzählte ich ihr alles über mein abenteuerliches Leben. Das war ein Mädchen, an dem ich mich vielleicht hätte aufranken können, ein 22jähriges Fräulein, charmant, sehr einfach, aber elegant. Ich brachte sie nach Hause.

Beim vereinbarten Anruf war sie dann aber wie verwandelt. Es sei besser, wenn wir nicht mehr zusammenträfen. Das war eine gewaltige Niederlage für mich, so gewaltig, daß ich beschloß, wieder abzureisen. Da ich von der Arbeit weggegangen war, aber noch unter Schutzaufsicht stand, blieb ich in ständiger Angst.

Ich landete in Lausanne in einem Hotel. Ich wollte mir in der Westschweiz eine Stelle su-

Diabetiker
und alle, die Zucker meiden müssen oder wollen

dürfen unbeschwert ihr beliebtes Rivella trinken... denn es gibt bekanntlich

RIVELLA blau

Diätetisches Tafelgetränk, künstlich gesüsst mit Assugrin, *ohne Zuckerzugabe...*
und doch ein Rivella wie nur Rivella: anders als alle andern!
In Reformhäusern erhältlich

Blick weiter – mach's gescheiter

und seien Sie kein Sklave des Nicotins! Jeder kluge Mensch weiss heute, dass starkes Rauchen das Kreislaufsystem schädigt und viele andere Gefahren in sich birgt. Befreien Sie sich also vom Zwang zur Zigarette und von dem in Ihrem Organismus angesammelten Nikotin! Der Arzt empfiehlt heute eine Nikotin-Entgiftungskur mit

NICOSOLVENS

**Bekannt und bewährt seit 25 Jahren.
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicalia, Casima (Tessin)**

chen. Am frühen Morgen klopfte es an die Türe: «Polizei! Ihre Ausweise bitte!» Ich war ausgeschrieben zur Aufenthaltsfeststellung, mußte mich anziehen und sollte dem Polizisten auf den Posten folgen, um diese Bagatelle ins Reine zu bringen.

Während ich mich bereit machte, kam ein unangenehmes Gefühl über mich. Ich hatte Angst und genug von allem, wurde immer aufgeregter, zitterte und konnte kaum meine Krawatte binden. Wie ich fertig bin, werfe ich einen Blick ins Freie. Das elende Gefühl der ganzen Schuld, die ich mir aufgeladen habe, steigt mir den Hals hinauf. Ich entschließe mich plötzlich, allem ein Ende zu machen, öffne das Fenster, stehe auf den niedrigen Sims und springe hinunter vom 2. Stock. Die zweieinhalb Sekunden Sturz dauern wie eine Ewigkeit. Ich liege auf dem Pflaster mit ungeheuren Schmerzen in den Füßen und im Rücken und denke: «So stirbt man.» Ein Mann kommt und öffnet mir den Kragen – von da an weiß ich nichts mehr.

Erst im Spital kam ich wieder zu mir. Ein Arzt eröffnete mir, daß ich sehr lange im Bett bleiben müsse. Ich hatte einen doppelten Wirbelsäulenbruch und beide Füße gebrochen. Monatelang durfte ich mich wegen Lähmungsgefahr nicht bewegen. Die Wirbelsäule ist wieder verwachsen, auch die Füße, doch bin ich nun ein Krüppel.

Heiratsschwindler-Tricks

Nachwort von Walter Kunz

**** ist einer von vielen. Dazu schreibt der bekannte Zürcher Kriminalberichterstatter Walter Kunz, Autor des Büchleins «Diebe, Hochstapler und Verbrecher»:*

Zu den häufigen Kunden unserer Gerichte gehören die Heiratsschwindler, die ein übles und oft verhängnisvolles Gewerbe betreiben. Betrogene und ausgeraubte Opfer suchen oft den Freitod. «Kalter Mord», sagen bekannte Kriminalisten, wie Södermann, Goron u. a.

Liebe macht blind. Oft gehören Frauen zwei-, dreimal zu den Betrogenen. Häufig sind es Verkäuferinnen und Serviertöchter, welche doch die Männer kennen sollten.

Die Methoden und Tricks der Heiratsschwindler sind von Fall zu Fall verschieden und doch im Prinzip gleich. Der gerissene Heiratsschwindler ist ein guter Frauenkenner und, sagen wir, praktischer Psychologe. Er weiß genau, wie er seine Opfer nehmen muß.

«Ich habe keinen Rappen von den Frauen verlangt, sie haben mir das Geld ins Haus gebracht», verteidigte sich vor Gericht ein gewerbsmäßiger Heiratsschwindler. Sicherlich sprach er die Wahrheit. Er verlangte nie direkt Geld, zog es aber den Frauen dennoch aus der Tasche.

Da war John, der Techniker. Ein heller Kopf, der es auf der rechten Seite des Lebens sicherlich zu etwas gebracht hätte, wenn er nicht zu faul gewesen wäre, ernsthaft zu arbeiten. Er hat sogar kleine Erfindungen gemacht. Eines Tages kam er zu seiner Braut, einer Tochter aus gutem Hause. Er spielt den Mißmutigen, Enttäuschten. Die Braut will wissen, was ihm fehlt. Zuerst macht er Ausflüchte. Dann gesteht er, daß ihm zur Auswertung einer Erfindung das Geld fehlt. Die verliebte Frau erklärt sich sofort bereit, es ihm zur Verfügung zu stellen. «Ich nehme von keiner Frau Geld», wehrte er ab. Nun bestürmt ihn die Braut förmlich, das Geld doch zu nehmen. «Wir wollen doch heiraten und gehören zusammen.» Scheinbar widerstrebend nimmt der Mann schließlich das Geld. Je nach den Umständen handelt es sich um einen großen Betrag oder viele kleine Summen, die zusammen auch einen großen Betrag ausmachen. Dann verschwindet der Erfinder aus dem Gesichtskreis seiner Braut. Meistens ist der Name falsch und korrespondiert wird postlagernd.

Ein anderer Heiratsschwindler erzählt seiner Braut, daß er ein gutes Geschäft übernehmen könnte. Eine Geldgeberin hätte er auch, aber diese habe Heiratsabsichten. Welche Frau will nun, daß ihr Auserwählter von einer anderen Frau Geld nimmt?

Da ist der Sohn aus gutem Hause, dessen Eltern gerade an der Riviera, in St. Moritz oder sonst an einem teuren Ort in den Ferien sind. Er könnte ein glänzendes Geschäft machen, wenn die Eltern zu Hause wären und ihm selbstverständlich das Geld zur Verfügung stellen würden. Natürlich springt die Braut ein.

Dann ist es das künftige Heim, das Geld kostet. Der Bräutigam hat eine glänzende Gelegenheit, billig eine Aussteuer zu kaufen.

Modische und zeitlosschöne Leinenwaren finden Sie in sehr grosser Auswahl in unseren Filialen . . .

Leinenweberei Langenthal AG

Wie Sie vorteilhaft zu einer schönen, guten und preiswerten Wäscheaussteuer kommen, erfahren Sie durch eine der nebenstehenden Adressen . . .

Langenthal, Tel. 063 2 26 81
Basel, Gerbergasse 26
Bern, Marktgasse 6
Zürich, Strehlgasse 29
Genève, Confédération 24
Lausanne, Rue de Bourg 8

Ah . . . . . .

. . . "White Label" Whisky

Wir haben 12 dieser reizenden Zeichnungen von Rosemarie Schönhaus zu einer Mappe zusammengestellt und davon 1000 numerierte Exemplare anfertigen lassen. Sie können eine solche Mappe, solange Vorrat, erhalten, wenn Sie uns drei Originalverschlüsse der in diesen Inseraten angebotenen Getränke senden. Das Datum des Eintreffens Ihrer Zusendung bei uns ist dabei massgebend. *Basel 18*

JEAN HAECKY IMPORT AG

s Chindli bättet

Schweizerdeutsche Kindergebete

Ausgewählt von

ADOLF GUGGENBÜHL

8.–10. Tausend. Broschiert Fr. 3.35

Außer den bekannten volkstümlichen Morgen-, Abend- und Tischgebeten enthält diese Sammlung auch Gebete zeitgenössischer Schweizer Dichter sowie zwei schweizerdeutsche Fassungen des Unser Vater.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH

Wieder holt die Braut ihre Ersparnisse von der Bank.

Heiratsschwindler finden hundert Ausreden, um ihren Opfern das Geld zu entlocken.

Ein weitverbreiteter Irrtum besteht darin, daß viele Frauen glauben, ein Heiratsschwindler müsse ein schöner, eleganter Mann sein. Es gibt Betrüger, welche gerade mit ihrer Unscheinbarkeit Geschäfte machen. «Ich wollte keinen schönen Mann, damit keine andere ihn mir wegnimmt», erklärte ein Opfer eines Betrügers vor Gericht. Daneben saß noch ein halbes Dutzend Frauen, die das gleiche sagten.

Wie schützt man sich?

Ein bekannter Kriminalist erklärte dem Verfasser: «Oft kommen bekannte und unbekannte Frauen zu mir und wollen wissen, wie es mit ihrem Max, Hans oder Ruedi steht.» Selbst wenn es sich um bekannte Betrüger handelt, darf der Kriminalist dies nicht sagen, wenn sie ihre Strafe abgebüßt haben.

«In solchen Fällen ließ ich mir die Akten kommen und studierte sie vor den Besucherinnen. Oft waren es ganze Stöße. Handelte es sich um intelligente Frauen, so wußten sie, daß etwas faul war mit ihrem Bräutigam.»

Drangen die Frauen in den Polizeioffizier, ihnen doch zu raten, so erklärt er: «Von mir aus darf ich nichts sagen. Fragen Sie Ihren Bräutigam, ob er mich ermächtigt, Ihnen Auskunft zu erteilen.» Taten dies die Frauen, so verschwand der Bräutigam spurlos. Taten sie es nicht oder ließen sie sich in ihrer blinden Liebe überreden, so wurden sie zum Opfer und verloren ihre Ersparnisse.

Was kann aber jede Frau selbst tun? Es kommt sicherlich vor, daß eine wirkliche Braut dem Auserwählten zur Gründung einer Existenz oder zur Abwicklung eines Geschäftes helfen kann. *Auf keinen Fall aber sollte die Braut einen Rappen herausgeben,* bevor sie das vom Bräutigam vorgeschlagene Geschäft gemeinsam mit diesem mit einem Rechtsanwalt, Treuhänder oder sonst einem erfahrenen Menschen besprochen hat. Handelt es sich beim Bräutigam um einen ehrlichen Menschen und um ein reelles Geschäft, so wird er mit dieser Unterredung einverstanden sein. Handelt es sich um einen Schwindler, so wird er sich mit allen Mitteln dagegen wehren. Dann ist es Zeit, die Beziehungen abzubrechen.

INCAROM

für Ihren Milchkaffee

im Vorratsglas zu 400 g

Nur INCAROM
enthält
Franck Aroma

IHRE VORTEILE:

- jetzt noch preisgünstiger
- 22 Silva-Punkte
- die praktische Glaspackung findet in jedem Haushalt unzählige Verwendungszwecke

SILVA

Thomi + Franck AG Basel